



Als Gretchen verkleidet erobert die Baronin (Fabienne Keppler) das Herz des Barons (Andrés Felipe Orozco). Foto: Matthias Bein

Premiere „Der Wildschütz“ von Gustav Albert Lortzing auf den Schlossfestspielen Wernigerode

Das Schlossgespenst entfacht ein Spektakel mit Papier-Kostümen

Schlossfestspiele in Wernigerode zum 15. Male. Mit der Oper „Der Wildschütz“ von Gustav Albert Lortzing kommt bis zum 14. August, präsentiert durch die Volksstimme, ein heiteres Werk auf die Bühne, das zu Unrecht in der zweiten Reihe der Musikkultur steht.

Von Hans Walter

Wernigerode. Kammermusikalisch klar, einfallsreich und frisch-federnd wie die fein charakterisierende Musik, ist auch das gewitzt-temperamentvolle Libretto des Meisters, bei dem er einer Vorlage des Dichters August von Kotzebue viel Charme und Schalk hinzufügt.

„Bei den schwächeren Stellen galt es, sie zu verbessern. Die verfehlten besichtigte ich gänzlich“, bekannte Lortzing, der vor allem dem ältlichen Schulmeister Baculus liebenswert-gutmütige Züge und Bauschläue mitgab im Umgang mit seinem geliebten Mündel, denn kessen, nicht auf den Mund gefallenen Gretchen. Nach allerlei Irrungen und Wirrungen findet sich Herz zu Herzen.

Eine Oper, wie geschaffen für das Wernigeröder Schloss. Mit dem von Lortzing in die Ouvertüren-Partitur geschriebenen donnernden Schuss wird ein Schlossgespenst geweckt. Sechs den historischen Bau erkundende Touristen werden verzaubert und steigen ein in die Kleider der Opernpersonage, das Spiel nimmt seinen Lauf (Regie: Christian Georg Fuchs, Dramaturgie: Hagen

Kunze). In Gang gesetzt und gehalten wird es wesentlich durch eine in weiten Teilen auf der Bühne präsente Kunstfigur, die sowohl Schlossgeist ist wie Eigenschaften der Lortzing'schen Figuren, der Dienerin Nanetta und des Haushofmeisters Pankratius, aufweist. Sie greift als „Superrequisiteuse“ ein, arrangiert Handlung und Figurengruppen, wirkt wie ein Spielmacher.

Es ist vor allem der Abend der Ausstatterin Julia Rogge. Sie zeigt wie man mit einem Minimum an Etat größte Wirkungen erzielt. Sie malte die Harzberge mit dem Brocken und vier Gebäude des Schlosses auf die Kulissen.

Der erschossene Esel erscheint wie eines jener Fabelwesen der Schlossstreppe mit steinernein Schweif. Ein grandioser Einfall, der in der historischen Originalkulisse die Architektur des Schlosses sichtbar zitiert und auch zur Premiere am Freitagabend im Ziegelrot des fürstlichen Marstalls wie selbstverständlich funktioniert.

Kostüme bezaubern wegen ihrer Schlichtheit

Das erinnerte in der schwerelosen Optik an die legendäre Berghaus-Inszenierung von Rossini „Barbier“ in einem grafisch gehaltenen Bühnenbild in der Staatsoper Unter den Linden. Rogges Kostüme aus Hexokyn bezauberten in grafisch-strenger Schlichtheit in Schwarz-Weiß und Gold. Das ist ein reifstes spezielles

Material, aus dem früher die Führerscheine gemacht wurden und das wie eine Kreuzung aus Papier und Stoff wirkt. Ganz nach Gusto wurden Röcke, Schürzchen und Hosen länger oder kürzer.

Es hatte viel Witz, wie die Regie mit den Kostümen und Ausstattungsteilen spielen ließ, beispielsweise dem Alphabet zu „ABCD – der Junggesellenstand tut weh“, einem Vorhängeschloss vor der Jungfräulichkeit Gretchens, einem Aufhängestrick für den Baron oder einer Zigarre des sich als reicher Kapitalist wählenden Baculus nach seiner großen Arie „5000 Taler“. Farbigkeit kam mit einzelnen Accessoires ins Spiel, wie einem Blumenstrauß oder Präsenten für die Hochzeit von Baculus und Gretchen.

Aber so sehr man bis zur Pause der Dramaturgie folgt und den zauberhaften Kostümen – im zweiten Teil ermüdet das Prinzip, das Geschehen durch den „dramaturgischen Engel“ in Gang zu setzen oder zu erklären.

Warum die Altertums-Griechenland-Schwärmerei der Gräfin ersetzt wird durch einen scheinbar moderneren Star-Wars-Fimmel, warum statt Billard nun Schach mit überdimensionalen Figuren gespielt wird (wobei das Verlöschen des Lichts auch nicht packender erklärt wird), ist allein das Geheiß von Regisseur Fuchs und Dramaturg Kunze.

Musikalisch ist dieser „Wildschütz“ eine pure Freude. Das alleszeit feine und differenziert aufspielende Kammerorchester

unter der sensibel-vergnügliichen Staffführung von MD Christian Fitzner legte das Fundament für das prächtig auf den Typ besetzte Solistenensemble – von der Soloarie bis zum A-Cappella-Quartett stets mit Melos und Charme musiziert: den herrlichen Bass Daniel Wynarskis als taktierender Baculus, die stimmgewaltige und spielfreudige Fabienne Keppler als sexy Baronin.

Zwischen Verzweiflung und Liebesehnsucht

Den überzeugend zwischen Liebesehnsucht und Verzweiflung changierenden Baron gibt Andrés Felipe Orozco. Glanzvoll auch die Star-wars-spinnierte Sandra Janke als Gräfin, der jedem Weiberlock herjagende Patrick Rohbeck als Graf, das gewitzte, auf ihren sicheren Vorteil bedachte Gretchen von Patricia Maier und – nicht zuletzt – Sylvia Ziegler als das Spiel durchschauende und lenkende Schlossgeist.

José V. López de Vergara studierte mit der sicht- und hörbar verjüngten Wernigeröder Singakademie die Opernchöre ein, bei denen vor allem der „ABCD“-Chor und „Auf dem Lande“ herausragten. Nach fast jedem Gesangsstil gab es Szenenapplaus.

Dass zum Schluss nicht länger als kurze sechs Minuten applaudiert wurde, ist wohl dem zweiten Teil geschuldet, der zwar herrliche Ensembles bot, die sich aber szenisch verwuselten.

KATHRIN GERLOF
Alle Zeit
ROMAN
ISBN 978-3-351-02703-02
© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2009

37 Folge

Der Mann der Hebamme steht still und hört zu. Juli hat bisher immer wegen geredet, und von ihrer Mutter schon gar nicht. Vielleicht wird doch noch alles gut mit dem Kind und dessen Kind. Das ist ja alles schwer zu ertragen. Diese ganze Familie, als sei sie vom Unglück verfolgt. Seine Frau hat zu Hause viel erzählt von dem Mädchen mit den grünen Haaren, dem erst die Familie wegstritt und das dann noch ein Kind erwartet, ohne Vater dazu. Und wenn sie so erzählte, kam ihm schon in den Sinn, dass sie ihn vorbereiten wollte auf eine Übernahme der Verantwortung, oder wie immer man das nennen mag. Ihm gefällt die Kleine ja, sie ist ziemlich mutig. Hat sich von allem

Unglück noch immer erholt. Ich weiß jetzt, wer der Vater ist, sagt Juli etwas atemlos zu dem Mann und drückt ihm einen Stapel Bücher in die Hand. Der heißt Jakob und wohnt gar nicht so weit weg von hier. Vielleicht. Wenn er noch da ist. Ich weiß es nicht. Aber er war sehr freundlich. Woher weißt du das plötzlich, Juli? Du hast doch bisher immer geschwiegen, wenn man dich gefragt hat. Svenja ist ihm ähnlich. Irgendwie jedenfalls. Ich werde einfach an seinem Haus vorbeigehen und schauen, ob der Name noch auf dem Klingelzettel steht. Und dann kann ich überlegen, ob Svenja ihn braucht oder nicht.

Der Mann brummt und nimmt Bücher aus dem Regal. Als ob es ein Kind keinen Vater braucht. Aber das muss das Mädchen wohl selbst entscheiden.

Sie könnte von ihm malen lernen. Er hat gemalt. Im Park. Jeden Tag hat er ein paar Skizzen gemacht, und abends hat ben wir Bücher angeschaut, manchmal, in denen Bilder zu sehen waren, die ihm gefielen. Franz Marc, zum Beispiel. Den fand er toll. Wegen der Farben. Und des Schwungs. In den Linien. So hat er es jedenfalls beschrieben. Svenja könnte wirklich viel von ihm lernen.

Juli ist plötzlich ganz und gar glücklich. Sie nimmt Svenja auf den Arm, die ihre Augen aufgemacht hat. Sie lächelt, zumindest vermutet Juli, dass diese Grimasse ein Lächeln ist und ihr gilt. Sie legt Svenja auf den Tisch und fängt an, ihr dicke Sachen anzuziehen. Wir gehen raus und schauen, ob es Jakob noch gibt. Die Kartons packe ich nachher voll, und morgen schon gehen wir hier weg. Svenja wird dicker und dicker. Eine Schicht Windeln und Hemdchen, eine Schicht Strampler und Jäckchen, eine Schicht dick gefütterter Winteranzug. Sie fängt an zu weinen. Schnell, sagt Juli, schnell, wir müssen sie in den Wagen packen, damit ich losfahren kann.

Der Mann der Hebamme schaut ein wenig missbilligend, aber er hilft beim Runtertragen der ganzen Kledage. Kissen, Decke, Wärmflasche, Svenja, Handtasche. Juli lächelt und sieht ganz sonnig aus. Ich packe noch ein bisschen, sagt der Mann und geht die Treppe wieder rauf. Juli schiebt den Wagen durch die kalten Straßen hin zum Park. Sie schaut nach rechts und links und auf jede Bank. Vielleicht ist die alte Dame doch noch einmal zurückgekehrt. Dann würde Jakob vorerst in die zweite Reihe rücken. Zumindest glaubt Juli das. Die

Theater Marameo spielt „Die Räuber“ in der Magdeburger Möllenvogtei

Schiller im Garten: Parabel über die besondere Saat der Gewalt

Von Liane Bornholdt

Magdeburg. Nach Amphitryon und Pinocchio mit dem Poetapack läuft nun vom Theater Marameo „Die Räuber“ von Friedrich Schiller als dritte Klassiksommertheaterproduktion im Magdeburger Möllenvogteigarten. Am Donnerstag erleben die Zuschauer die Premiere in der Inszenierung von Andreas Lüder.

Die Akteure sind laut und grob, sie sind sehr zornig und auch sehr vernünftig. Die Jugendlichen, die sich um den gescheiterten Studenten Karl Moor scharen, kennen wir alle auch aus der Gegenwart. Sie ziehen mit Bierflaschen umher, pöbeln gern ein wenig, fühlen sich unsicher, von der Gesellschaft abgelehnt und wählen sehr zweifelhafte Mittel sich aufzulehnen.

Bereits als Schillers Jugenddrama 1782 uraufgeführt wurde, traten die zweifelhaften Helden, die Räuber, in damaligen Alltagskostümen auf und ließen sich wiedererkennen, und gerade dies spaltete das Publikum zwischen Begeisterung und Ablehnung ob Schillers sozialkritischer Töne.

Der Anführer ist ein Mädchen

In der Inszenierung des Theaters Marameo ist Spiegelberg, der aggressive Anführer der Truppe ein Mädchen, gespielt von Alexandra Bosshard, die der Spiegelbergerin genau solche aufputschenden Züge gibt, wie man es in heutigen aggressiven Jugendgangs beobachten kann. Ihre Aggressionen werden stärker, weil die Gruppe doch „den Kopf“, Karl Moor zum Hauptmann erwählt.

Dieser, gut ausbalanciert zwischen jugendlichem Leichtsinne und fast schon ein bisschen zu reifer, überlebter Erwachsenenmoral, wird von Mario Lohmann gespielt. Es ist

diese Doppelgesichtigkeit des Karl Moor, die ihn schwach macht. Er ist anfällig gegen Enttäuschungen, und gerade dann spielen alle mit ihm. Seine Moralprinzipien sind das Einzige, an dem er sich festhalten kann, und gerade dadurch wird er sie brechen und alle, die mit ihm verbunden sind zerbricht er auch. Moral und Mitemenschlichkeit sind mit Gewalt nicht durchzusetzen.

Im Hause von Moor herrscht der Patriarch unangefochten. Kurt Eichmann als Maximilian Moor überzeugt mit satirischen Gesten, überlegen, arrogant, stur. Ihm hat die Bühnenbildnerin auch das einzige Ausstattungstück auf der Spielfläche zwischen den Mauern, Rampen und Toren im südlichen Teil des Möllenvogteigartens hingestellt – ein gutbürgerliches Ohrensessel auf einem kleinen schwarzen Podest, der über den roten Teppich zu erreichen ist. Die Dramenhandlung wird die innen abgehobenen Sessel immer umkreisen. Man kann Franz Moor gut verstehen, wenn er einfach um seine Daseinsberechtigung kämpft. Aber Tobias Kilian zeigt den Franz bereits fest entschlossen, die unheilvolle Vorliebe des Vaters zum ach so guten Karl zu zerstören und selbst zum Oberhaupt des Hauses aufzusteigen. Kilian gelingt es sehr eindringlich auch bei diesem Moor-Sohn die Widersprüchlichkeit und Zerissenheit zu zeigen, die den Benachteiligten zu trotziger Selbstgerechtigkeit und der Abwehr jeder menschlicher Gefühle bringt.

Er ist verbittert und hat für sich selbst die Rolle des Intriganten erwählt. Es fällt ihm leicht, den auf den Sohn Karl fixierten Vater erst zu hintergehen und schließlich physisch auszuschalten. Franz erobert den Sessel, und er erfährt dort auf dem Podeste doch nichts als tiefe Einsamkeit. Amalia ist die einzig Menschliche zwischen den Moor-Männern. Anika Kleinke ist eine

wunderbar zarte, ja fast zerbrechliche Amalia. Man nimmt es ihr sofort ab, dass sie im Traumschloss ihrer Idealvorstellungen von Karl lebt, und das kann sie sich solange bewahren, bis der echte Karl auftaucht. Sogleich zeigt sich, dass sie doch nur ihre Liebe geliebt hat, nicht aber den Menschen Karl mit seinen Fehlern und Fehlschlägen.

Konzentration auf die Psychologie der Figuren

Die Inszenierung und das Spiel aller Akteure konzentrieren sich sehr auf die Psychologie der Figuren, und sie tun es so überzeugend, dass die lange, fast dreistündige Fassung, in der auch viele Szenen ausführlich gezeigt werden, die sonst oft gestrichen werden, einen andauernd spannenden Sog entfaltet. Die Premienschauher hartten auch im Regen aus, ohne dabei unruhig zu sein.

Diese Konzentration auf die inneren Vorgänge ermöglicht es auch, das Spiel als ein durchaus gegenwärtiges Drama zu zeigen, ohne dass es vordergründiger Modernismus bedürftig hätte. Die Kostüme (Susanne Blatt) sind sehr alltäglich und spezifisch zeitgenössisch, die Räuber sind mit Pistolen und Messern bewaffnet – keine Handys kein Laptop – und der Möllenvogteigarten ist Leipzig, Böhmen und Franken, Stadt, Palast und Wald, ohne überflüssig bebildert zu sein. Es ist das Spiel, das die Geschichte sehr ausführlich, spannend, bewegt erzählt.

Friedrich Schillers Stück „Die Räuber“ wird noch bis zum 22. August im Magdeburger Möllenvogteigarten von Donnerstag bis Sonntag aufgeführt. Informationen und Karten gibt es im Internet unter der Adresse unter www.theater-marameo.de oder telefonisch unter der Nummer 0391-744 76 80.



Im mittelalterlichen Ambiente des Möllenvogteigartens am Magdeburger Dom entfaltet sich Schillers Klassiker „Die Räuber“ als Spiel zwischen halbstarken Jugendlichen. Foto: Theater Marameo

HÄGARS ABENTEUER

ICH KANN'S KAUM ERWARTEN, BIS WIR VERHEIRATET SIND, HAMLET!

WIR WERDEN JEDEN URLAUB MIT UNSEREN ELTERN VERBRINGEN!

ABWECHSELND IMMER IN EINEM JAHR MIT MEINEN ELTERN UND DANN IM NÄCHSTEN MIT DEINEN, RICHTIG?

FALSCH.

© 2010 by Aufbau Verlag, Berlin